№. 45. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 9. November.

Das Bächlein.

Bächlein! Bächlein! Deine Eile
Treibt Dich unaufhaltsam fort!
Liebes Bächlein! O verweile!
Eile nicht von Ort zu Ort!

Bald doch wirst als Bach Du fließen,
Bald ein kleiner Fluß Du sein;
Wirst dann in den Strom verwiesen,
Mußt dann in das Meer hinein!

Sieh hier Deine Silberwelle —
Wäre sie beständig doch;
Ewig quillt nicht jede Quelle —
Liebes Bächlein! Weile noch!

Du, ein Bild vom Menschenleben,
Merk' es, was Erfahrung spricht:
Kindessinn und Unschuld geben
Allen Freuden das Gewicht!

Später ist Dein Glück verschwunden,
Sei der Raum auch noch so weit;
Liebes Bächlein! Nütz' die Stunden!
Schnell genug zerstört die Zeit!

Die Räuber im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Albert war durch die unvermuthete, fürchterliche Erscheinung mit einem heftigen Schauer erfüllt worden.

Sein Verdacht, daß er in diesem Hause nicht sicher sei, bestärkte sich.

Ohne zu säumen, packte er seine Geräthschaften ein und ergriff den Wanderstab wieder, um sogleich die große Straße, von der er sich etwa nur eine halbe Stunde entfernt hatte, wieder aufzusuchen.

Wollt Ihr fort? — fragte der Knabe.

Es dauert mir zu lange, Kind, bis Deine Mutter mit der Milch zurückkehrt, — antwortete Albert.

O, die Milch hat sie dorten im Stalle, wo die Kuh steht, — sprach das Kind.

Als ob des Knaben Worte bestätigt werden sollten, ließ sich plötzlich das Gebrüll des Thieres vernehmen. Albert war jetzt sicher,

daß man mit Lug und Trug gegen ihn verfahre.

Er ging, nahm jedoch den Knaben an die Hand und sprach: Komm, Kleiner, begleite mich! — Der Knabe sprang lustig neben her. — Wo mag denn Deine Mutter hingegangen sein, wenn sie nicht Milch holt, — fragte er das Kind.

Ich habe nicht Acht gegeben, entgegnete der Knabe — ist sie dort hinauf?

Ja wohl, entgegnete Albert. — Sie sprach, sie wolle die Kuh auf der Matte melken.

Dort hinaus haben wir keine Matte; dort ist der Vater im Holze den wird sie holen wollen.

Was thut er denn dort?

Er schießt Rehe, Hasen, Hirsche, was er trifft. Das wird bei Nacht fortgetragen. Der tolle Thomas muß immer Alles schleppen, denn er ist riesenstark. Sonst hätten ihn der Vater und der schwarze Hans auch schon todtgeschlagen, weil er immer brüllt und schreit. Aber Nachts ist er ganz still, denn er glaubt, der Teufel dreht ihm das Genick um, wenn er spricht. Darum ist er Nachts gut zu gebrauchen.

Lebt denn der Vater blos vom Wildschießen? — fragte Albert weiter, indem er seinen Weg jedoch, den Knaben an der Hand haltend, fortsetzte.

Nein, es werden auch viel andere Sachen aus dem Walde geholt. Die schleppt auch der Thomas Nachts zum Verkaufen. Im Sommer bleibt der Vater oft vierzehn Tage weg; dann geht er mit dem schwarzen Hans und dem Thomas auf die Messe. Und wenn sie wiederkommen, bringen sie immer schöne Sachen mit.

Albert wußte genug. Er hatte mit gefährlichen, gut bewaffneten Räubern zu thun, gegen die ihm seine Reiseterzerole wenig helfen konnte. Da fiel es ihm ein, daß er sich wohl des Knaben als Waffe bedienen könne. Er beschloß, ihn mitzunehmen.

Unter freundlichen Gesprächen ging das Kind immer weiter mit ihm das Thal entlang und nachher einen Fußsteig hinauf, der über die Berge nach der Landstraße führen mußte.

Doch Albert mochte die Richtung verfehlt haben, denn er traf die Straße nach einer guten halben Stunde noch nicht. Jetzt glaubte er sich vor den Räubern, die, seiner Meinung nach, von der andern Seite herkommen mußten, wohl sicher; doch war er abermals in eine fast unwegsame Wildniß gerathen, wo er das Kind unmöglich verlassen konnte, ohne, es der Gefahr Preis zu geben, sich völlig zu verirren und vielleicht vor Hunger umzukommen.

Erst jetzt sah er, welch' eine schwere Verantwortlichkeit er auf sich genommen hatte. Den Knaben selbst zurückzuleiten, verbot ihm die Sorge für seine eigene Sicherheit; ihn allein lassen konnte er nicht, er mußte ihn also mitnehmen. Bis jetzt hatte er das arglose hübsche Kind durch Gespräche aller Art hingehalten. Plötzlich aber fragte es, wohin gehst Du? Wollen wir nicht nach der Hütte zurück?

Wir sind hier schon auf dem rechten Wege, — antwortete Albert. — Komm nur immer mit mir, Kleiner, es wird Dich nicht gereuen.

Aber mich dürstet sehr; hast Du nichts zu trinken? — fragte das Kind.

Wir werden gleich an einen schönen Quell kommen, habe nur Geduld, mein Söhnchen.

Diese Prophezeihung traf ein; sie erreichten nach wenigen Minuten ein munter in's Thal schäumendes Gebirgswasser. Der Kleine wollte gleich begierig trinken; Albert mußte ihn einige Minuten zurückhalten, da er zu erhitzt war. Dann schöppte er ihm in seinen Reisebecher, und das Kind war nun zufrieden.

Albert dachte jetzt nach, was zu thun sei.

Plötzlich kam es ihm in den Sinn, den Knaben ganz bei sich zu behalten. Er überlegte, daß derselbe in jener verdächtigen Hütte einer elenden verbrecherischen Existenz entgegenreifen würde, und glaubte daher ein gutes Werk zu thun, wenn er ihn zum gebildeten Menschen aufzöge.

Es blieb ihm ja der Ausweg übrig, sobald er ein Dorf oder eine Stadt erreichte, genaue Erkundigungen nach den Bewohnern der Hütte einzuziehen, und dann, wenn er sich getäuscht hätte, das Kind denselben zur Erziehung zurückzugeben, und ihnen die wenigen Tage der Angst durch einen reichlichen Lohn zu vergelten. Er sah sich nun aufmerksam in der Gegend um und suchte sich mit Hilfe seiner Landcharte zu orientiren. Er war überzeugt, die große Landstraße bald treffen zu müssen, und ging daher in der Richtung, die er einmal eingeschlagen hatte, fort. Dem Knaben schenkte er ein Silberstück, und vertröstete ihn von einer Viertelstunde zur andern. Indessen wurde das Kind müde, er mußte abermals eine Zeit lang ausruhen, um es wieder zu Kräften kommen zu lassen. Nach drei Stunden endlich erreichte er die Landstraße am ziemlich späten Nachmittage.

Zu seiner Freude begegnete er einem Boten, der einen Korb auf dem Rücken trug; diesem kaufte er ein Stück Brot ab und stillte so seinen eigenen Hunger, wie den des Kleinen. Doch erfuhr er zu seiner nicht geringen Besorgniß wegen des Kindes, daß er noch drei Stunden Weges habe, bis er den nächsten Ort, vor welchem ein gutes, wiewol kleines Gasthaus befindlich sei, erreichen könne. Doch galt nun kein Säumen; der Weg war gut und eben, der Knabe schien nicht weichlich, und so legten sie eine Strecke nach der andern zurück. Doch nach einer guten Stunde wurde das Kind schon müde; man mußte sitzen, ausruhen, ging dann wieder eine Strecke, setzte sich wieder; endlich brach die Nacht ein, und man hatte noch eine Stunde Weges zu machen. Albert nahm nun den Knaben auf den Arm, was ihm, der als Fußreisender schon etwas beschwert und überdies des Tragens nicht gewohnt war, sehr lästig wurde.

Doch die Noth forderte es; das Unglück wollte nun auch, daß sich ein kalter Wind erhob, und es bald darauf heftig zu regnen begann. Der Knabe weinte, fragte nach seiner Mutter, verlangte nach Hause. Albert besänftigte ihn mit aller Mühe und versprach ihm das weichste Nachtlager und die besten Leckerbissen zum Abende. Die Wanderung wurde sehr mühselig. Ganz erschöpft erreichte er endlich den Gipfel einer Anhöhe und erblickte nun zu seiner Freude, etwa eine Viertelstunde vor sich, erleuchtete Fenster. Der Wind jagte die Wolken am Himmel dahin; es war abwechselnd mondhell, dann stürzte wieder ein kalter Regenschauer herab. Durchnäßt, erstarrt, so müde, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte, erreichte er endlich das Haus und pochte an. Es war zehn Uhr vorbei.

Wer da? — schallte es heraus.

Ein Reisender; macht schnell auf, wir sind sehr müde.

Es ist kein Platz mehr im Hause. Alles, vom Keller bis zum Boden ist besetzt. Ihr müßt noch weiter durch's Dorf gehen, am untern Ende, eine halbe Stunde von hier, ist eine Schänke, die Euch aufnehmen kann.

Um Gottes Willen — rief Albert — laßt mich ein; ich habe einen Knaben bei mir, den ich nicht weiter fortschaffen kann, auch bin ich selbst auf's Aeußerste ermüdet. Ich bin mit einem Strohlager zufrieden, aber ein Obdach müßt Ihr mir geben.

Ich will den Herrn fragen — entgegnete die Stimme.

*

Nach einigen Minuten kam der Knecht wieder und schloß das Haus auf.

Ihr mögt Euch jetzt selbst überzeugen, — sprach er — ob Platz ist; unser Haus ist klein, und ein fremder, vornehmer Herr mit vielen Pferden und Bedienten, ist vor einer halben Stunde hier angekommen und bewohnt die beiden Gastzimmer für Herrschaften, die wir haben. Unten ist kein Raum zum Schlafen, als hier in der Schenkstube auf der Streu und im Stalle. Denn es kehren insgemein nur Fuhrleute hier zur Nacht ein, Herrschaften machen nur die Mittagsstation, und da haben wir genug mit den zwei Zimmern.

Albert trat in's Schänkzimmer. Er fand es voller Leute, ganz mit Rauch und betäubendem Dunste erfüllt. So unangenehm der Aufenthalt war, so beschloß er doch, ihn des Kindes wegen anzunehmen. Der Hausknecht hatte den Knaben, der vor großer Müdigkeit eingeschlafen war, auf den Arm genommen.

Nicht, mein Herr — sagte er — es ist unmöglich, daß Ihr hier bleibt? Wir wissen kaum, wie diese Leute schlafen sollen.

Ein Unterkommen muß ich haben, das Kind ist zu müde; es würde erkranken, wenn ich es weiter schleppte. Ich bleibe daher hier, sei es, wie es sei; für den Knaben wird sich wohl ein Lager finden. — — Vielleicht ist der fremde Herr so gütig, mir auf die Nacht ein Zimmer abzutreten. Ich will ihn darnach fragen. Nehmt nur hier mein Gepäck an Euch und setzt das Kind hier auf die Hausbank, ich werde indessen hinaufgehen.

Albert that es. Auf sein Klopfen rief eine wohlklingende männliche Stimme: Herein! — Als er eintrat, sah er auf dem Sopha hinter einem Tische, auf dem einige Bücher lagen, einen Mann von äußerst einnehmender Gesichtsbildung sitzen. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein; sein Haar schien frühzeitig durch Kummer und Anstrengungen ergraut; die Züge waren ernst, aber milde. Das Auge leuchtete feurig, der Mund lächelte angenehm. Albert fühlte sich im ersten Augenblicke durch das Einnehmende dieses Gesichts angezogen, es lag ihm sogar etwas bekanntes darin, doch konnte er sich nicht besinnen, wo er dem Fremden etwa schon begegnet sein möchte. — Sie verzeihen, — sprach er, daß ich Sie belästige. Ich bin ein Reisender, komme zu Fuß sehr ermüdet hier an und finde kein Unterkommen.

Der Fremde hatte ihn bis dahin mit mehr als aufmerksamen Blicken betrachtet, jetzt, da Albert sich im Gehen dem Tische mit den Lichtern genähert hatte, sprang er plötzlich auf und unterbrach ihn mit dem Rufe: „Ist's möglich! Sehe ich Sie wieder! Theuerster Freund, erkennen Sie mich nicht?

Albert erstaunte. In der That — Sie sind der Retter meines Lebens, und Sie haben mich vergessen! — rief der Fremde, ihn abermals unterbrechend. — Wohl mir, daß ich nicht ein so schwaches Gedächtniß habe.

Sie sind, — unmöglich — rief er — ja doch! — Herr General —

Damit ist's vorbei; ich bin jetzt Graf Breteuil und nichts weiter. Sie sehen, ich habe auch das militairische Kennzeichen, den Schnurrbart, abgelegt; die Zeit des kriegerischen Ruhmes ist dahin, wenigstens für Frankreichs Krieger! Aber was führt Sie her?

Albert nannte jetzt sein Begehr; natürlich bot ihm der General mit Freuden die Theilung des Zimmers an und schellte sogleich, um den Knaben heraufbringen und die nöthigen Anstalten treffen zu lassen.

Der glücklichste Zufall in der Welt hatte Albert gerade eben jetzt denselben französischen General wiederfinden lassrn, dem er in dem Feldzuge des Jahres 1814 das Leben rettete, indem er ihn gegen die Barbareien der Ko-

saken kräftig in Schutz nahm. So ketten sich die Begebenheiten im menschlichen Leben in wunderbarer Fügung und zu den fernsten Nachwirkungen an einander.

Der Hausknecht brachte den Knaben herauf. Albert erzählte dem beim Anblick des in ärmliche Lumpen gehüllten Kindes erstaunenden Grafen, wie er dazu gekommen sei. Die Wirthin kam jetzt selbst herauf, um das Nachtlager zu bereiten und auch für den Kleinen im Nebenzimmer eine Lagerstätte aufzuschlagen. Sie war eine reinlich gekleidete Frau von sechsunddreißig Jahren, die einst nicht häßlich gewesen sein mochte. Albert bat sie, für das Kind, das der Hausknecht in einen Lehnsessel in der Ecke des Zimmers niedergesetzt hatte, Sorge zu tragen, es sorgfältig zu waschen und demselben, wo möglich eine reinliche Nachtkleidung zu geben. Die Wirthin versprach es mit freundlichen Blicken und setzte seufzend hinzu: So alt müßte mein Jüngstes nun auch sein!

Nach wenigen Augenblicken kam sie wieder herauf und trug Kleidungsstücke für das Kind bei sich. Sie nahm dasselbe mit auf den Arm in das Nebenzimmer hinein, um es umzukleiden und zu Bette zu bringen. Die Müdigkeit des Knaben hatte den Hunger besiegt; er schlief noch immer fest und ließ sich bewußtlos aus einem Arme in den andern geben.

Der Graf und Albert saßen, das Abendessen erwartend, im Gespräch neben einander. Plötzlich drang ein lauter Schrei der im Nebenzimmer befindlichen Wirthin in ihr Ohr; gleich darauf riß diese die Thür auf und stürzte, das halb entkleidete Kind in den Armen, wie außer sich herein, indem sie rief:

Gott im Himmel, Herr! Woher habt ihr das Kind! Es ist mein Knabe, der mir vor fünf Jahren verloren ging! Um des Himmels willen, sagt mir, wo Ihr ihn gefunden habt! Ich kenne ihn, er ist mein, ist mein Herzenskind! Seht, hier an dem Male im Nacken erkenne ich ihn! Und es sind seine Züge! Er gleicht dem Vater auf's Haar! Mein Kind, mein Kind!

So rief sie fortwährend; die Thränen stürzten ihr aus den Augen, sie preßte den noch halb schlaftrunkenen Knaben gegen die Brust und sank vor heftiger Freude und Bewegung fast krampfhaft zitternd auf einen Sessel nieder.

Doch ließ sie das Kind nicht los, sondern hielt es auf ihrem Schooße, herzte und küßte es, weinte dazwischen, faltete die Hände zum Gebet, war aber unvermögend, aufzustehen und hinabzugehen. Albert schellte, der Hausknecht kam herauf, diesem wurde die Mähr hinterbracht, und nun stürzte auf dessen Ruf die ganze Hausgenossenschaft, Vater, Geschwister und Mägde herauf, um den so wunderbar wiedergefundenen Knaben zu begrüßen.

Die Mutter reichte ihn mit zitternden Händen dem Vater dar, der ihn ebenfalls sogleich erkannte und voller Freude herzte und küßte. Das Kind wußte gar nicht, wie ihm geschah, doch blieb es freundlich, obwol es die große Müdigkeit nicht überwinden konnte. Endlich verließen die Leute das Gemach wieder und dem Knaben wurde nun in der Wohnung des Wirths sein Nachtlager bereitet.

(Fortsetzung folgt.)

Herbsttrost.

Der Blätter reicher Schmuck entfällt den Bäumen,
Das Grün entweicht, der Blüthen süße Farben,
Sie sanken längst dahin, ach, alle starben
Sobald der Herbstwind rauschte in den Räumen.

So sinket einst auch unsrer Blätter Fülle,
So sinken Blüthen durch den Lenz geboren;
Doch was gereift, bleibt ewig unverloren,
Damit ihm Leben einst sich neu enthülle.

Die Erde nimmt die heitern Kinder alle,
Bewahrt sie treulich vor des Winters Strenge,

Und kehrt die Zeit der Liebe und Gesänge,
Entläßt sie sie aus ihrer dunklen Halle:
Sie legt sie sanft an's Herz der Frühlingshoren,
So werden sie der Erd' von Erd' geboren.

Miscellen.

Hr. F. A. Schneider in Berlin, ein fleißiger Beobachter der Natur-Erscheinungen und Herausgeber eines Temperatur-Kalenders, hat eine sehr interessante Behauptung aufgestellt. Er sagt nämlich: wie die Temperaturen regelmäßig wiederkehren, eben so bestimmt kehren mit den Planeten-Stellungen die Windrichtungen wieder, und in kurzer Zeit wird jeder Sturmwind Jahre lang voraus berechnet werden und dann manches Schiff dem Untergange entgehen können.

Ein berühmter Kleiderkünstler und ein berühmter Fußbekleidungskünstler zeigen ihre neuesten Erfindunden an. Es sind: Pumphosen, um sich über dem Wasser zu erhalten, für Literaten die auf der deutschen Flotte dienen. Aprilmäntel von doppelt grauem Zeug, die sich von selbst nach dem Winde drehen, für allgemeine Zeitungsschreiber. Diese Mäntel halten trotz ihrer Leichtigkeit sehr warm. Spanische Stiefeln mit hohen Absätzen und kleinen Zwecken, für Kammerredner und Volksvertreter, die nicht gern zu hart auftreten und höhere Standpunkte lieben. Bratenwesten für Zweckesser vom feinsten Sammet, spielen in allen Farben und nehmen durchaus keinen Fettfleck an, so daß man sie bei Hofe wie im Bierkeller anziehen darf. Schnürleiber für ewige Lieutenants und Referendare, die keine Schulden machen dürfen. Erstere werden dadurch verjüngt, letztere verlieren den Appetit. Dito eine geringere Sorte für deutsche Schulmeister, welche Hunger leiden.

Tags-Begebenheiten.

München. Der König Otto von Griechenland will seinen Scepter niederlegen, wenn ihn die Schutzmächte nicht in den Stand setzen, solchen mit Würde zu führen. Dies soll der Fürst von Wallerstein den Höfen von Paris und London erklären und auf eine entscheidende Antwort dringen.

London. Die Zeitung Times meldet, daß die Tscherkessen eine russische Festung am schwarzen Meere überrumpelt und genommen haben. — In den Prairien von Nordamerika ist diesen Sommer ein scharlachrother Panther gefangen worden. — Die Provinz Florida in Nordamerika ist im September von einem furchtbaren Orkan heimgesucht worden. Der Sturm fing am 13. Morgens 11 Uhr an, kam aus Südost, legte sich aber bald wieder. Doch in der Nacht wüthete er um so ärger, er trieb das Wasser 10 Fuß hoch durch die Stadt Port Leon, stürzte alle Speicher, bis auf einen auch sehr beschädigten, um, beschädigte fast alle Häuser in ihren Fundamenten und zertrümmerte viele ganz. Fast jede Stadt hat mehr oder weniger gelitten. Etwa 20 Menschen sind umgekommen.

St. Petersburg. Der Kaiser Nikolaus hat seinen Gesandten in Athen, Herrn Katakazi, der sich bei der griechischen Revolution seine Unzufriedenheit zugezogen, auf der Stelle abgesetzt.

Egypten. Mehemed Ali läßt fortwährend an dem kleinen Dampfboot arbeiten, das für den Sultan bestimmt ist. Die Masse Juwelen, welche an dieses Fahrzeug verschwendet werden, ist ungeheuer: man spricht von einer Million Talari. Die Frangen der Vorhänge bestehen aus den schönsten Brillanten und Perlen, der Namenszug des Sultans aus prachtvollen Diamanten, das Geländer auf dem Hinterdeck aus massivem Silber — alles aber mit sehr wenig Geschmack geordnet. Und nun dieser Pracht gegenüber im Lande die größte Armuth. Freilich ist das überall nicht anders, denn bald wird es in den meisten Ländern nur Reiche und Arme geben; der goldene Mittelstand ist längst verschwunden.

(Eingesandt.)

Freiburg. Wie wunderbar drängen sich im Menschenleben oft in kurzer Zeit und in beschränktem Raume Begebenheiten zusammen, die, nicht nur in ihrer Bedeutsamkeit für Einzelne, sondern auch im Interesse allgemeiner Beziehung die Mittheilung für ein größeres Publikum verdienen. — Der 21., 22., 25. und 28. Oktober liefern für Freiburg und seine nähern Umgebungen hiezu einen sprechenden Beweis, in dem sie uns Ereignisse vor Augen führen, die in den schroffsten Gegensätzen des Lebens — als Leid und Freude — uns vor Augen treten; aber gerade darum in einer geeigneten Zustammenstellung um so mehr eine allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmen dürfen. —

Am 21. October gegen 12 Uhr Mittags wurde hier in Freiburg die Leiche Ihrer Erlaucht der freien Standesherrin und Reichsgräfin von Hochberg-Fürstenstein in der Familiengruft feierlich beigesetzt. Die hohe Verewigte wurde auf einer Reise in der Schweiz am 30. Septbr. Ihrem tiefgebeugten Gemahl zu Luzern unerwartet durch den Tod entrissen. Sein aufrichtig liebendes Herz erhielt durch diesen Verlust eine Wunde, die wohl schwerlich das Leben ganz heilen wird. — Doch sollte Ihm nach dem Rathschluß, der ewigen Liebe, die zwar Wunden schlägt, aber auch stets schmerzstillenden Balsam dafür bereitet hat, bei diesem unerwarteten Verluste, ein eben so unerwarteter Trost in fernem Lande zu Theil werden. — Die göttliche Vorsehung wollte, daß gerade zu der Zeit als unsere hohe Herrschaft, sich in Mitten fremder Umgebungen in Luzern befand, in demselben Hotel zugleich Ihre Durchlaucht die Fürstin von Liegnitz mit Ihrem Gefolge gegenwärtig war. Die hohe Frau, gleich einem Engel Gottes, verließ selten das Kranken- und Sterbelager der theuren Verewigten, Sie, so wie den tief gebeugten Gemahl mit Worten des Trostes geschöpft aus Gottes Wort, aufrichtend. —

Es wäre wohl vergeblich Worte zu suchen, um die Gefühle zu bezeichnen mit welchem der hohe Trauernde am 18. Oktober Abends sein Fürstenstein betrat. Bald folgte Ihm die Leiche der Unvergeßlichen, um wie oben gesagt, am 21. hier in der Familiengruft beigesetzt zu werden —

An der Bahre der Entschlafnen hatten sich die meisten Geistlichen, beider Konfessionen der Herrschaft Fürstenstein versammelt. An derselben hielt Pastor Wandel aus Wirschkowitz eine tief ergreifende Standrede. — Das Sängerchor der Umgegend leitete und beschloß ein mit zweckmäßigen Gesängen, daselbst die Feier. —

Den Leichenzug eröffneten die Schulen des Salzbrunner Kirchspiels mit vorgetragnen Kreuzen und begleitet von ihren Lehrern. — An sie schloß sich das Waldenburger Berghautboisten-Chor, Trauermärsche spielend; welchem die Geistlichkeit folgte. Nun kam der Leichenwagen, gezogen von 6 schwarz behangnen Pferden, welche jedes einzeln geführt wurden, den kostbaren in schwarzem Sammt mit Goldleisten und den Familien-Wappen der Hochberge auch von Stechow gezierten eichenen Sarg tragend. Ach! er verschloß noch kostbarere Ueberreste! denn er barg die Gattin, ja die Theure! Ach! er barg die theure Mutter, die der schwarze Fürst der Schatten, wegnahm aus den Armen des Gatten; aus der zarten Kinder Schaar, die sie blühend ihm gebahr; die sie an der treuen Brust, wachsen sah mit Mutter-Lust! — Ach des Hauses zarte Bande sind gelöst auf immerdar; denn sie wohnt im Schattenlande, die des Hauses Mutter war!

Dem Leichenwagen folgten der Erlauchte leidtragende Wittwer zu Fuß, von seinen geliebten Kindern, so wie von mehreren hohen Verwandten und Freunden und den sämmtlichen Beamten und Diener-Personale begleitet. An der Gränze von Freiburg wurde der Zug von sämmtlichen Schulen der Stadt, und der Ortschaften Zirlau und Polsnitz, geführt von ihren Lehrern und den Geistlichen beider Konfessionen empfangen. Das städtische Musik- und Sängerchor reihte sich den erstern an, worauf die Geistlichen in der Art folgten, daß je 2 evangelische einen katholischen Amtsbruder in ihre Mitte nahmen. —

Unübersehbar war die Menschenmenge, die zu beiden Seiten der Straße von Fürstenstein bis Freiburg sich versammelt hatte. In der Stadt selbst bis zur Gruft wogten zahllose Schaaren, so daß selbst die Leidtragenden kaum Raum fanden. Die thränenschweren Blicke so Vieler zeugten: man habe hier nicht blos eine treue Gattin, Mutter und Schwester zur Gruft getragen, sondern die Wohlthäterin von tausend Armen, die sie schmerzlich vermissen werden; die theilnehmende Freundin Aller derer, die das Glück hatten, mit Ihr in näherer Verbindung zu stehen. — Ein kurzer Gesang, Gebet, Rede und Einsegnung der hohen Leiche gingen der Beisetzung vorher. Eine von dem Stadtpfarrer Wolf in der katho-

lischen Kirche angeordnete Feierlichkeit, bei welcher derselbe eine treffliche Rede hielt und mit einem wahrhaft erbaulichen Gebete schloß, mußte um so mehr als ein würdiger Schlußstein des Ganzen hervortreten, als es nicht nur ein hoher Beweis der tiefgefühltesten Achtung gegen die theure Verklärte war, sondern auch ein ehrenwerthes Zeichen daß die Zerwürfnisse der gegenwärtigen Zeit noch lange nicht allgemein festen Boden gefunden haben. *

Der 22. Oktober bot Freiburg und dessen Umgegend auch eine Feierlichkeit dar, die aber in ihrem Wesen und Ausdrucke eben so verschieden von jener des 21. Oktober war, wie Leid und Freude im Leben es sind. — Bald nach beendetem Gottesdienste ertönte auf dem Markte Trompetenschall. Die Bauerschaft von Nieder-Kunzendorf, sämmtlich zu Pferde, holte ihren neuen Grundherrn, den durch seinen Wohlthätigkeitssinn und seine Menschenfreundlichkeit höchst geschätzten Herrn August Kramsta hier ab, um ihn in sein neues Eigenthum zu begleiten. — Verwandte und andere Freunde folgten in einem langen Wagenzuge. — An mehreren Punkten der Straße von Freiburg nach Kunzendorf waren Ehrenpforten errichtet. Nicht fern vom Schlosse empfing an einer derselben ihren neuen Schul-Patron die Schul-Jugend mit ihrem Lehrer und begrüßten ihn mit feierlicher Anrede und Gesang. Auf dem Schloßhofe selbst waren sehr schöne Ehrenpforten errichtet, an deren einen die erwachsene Jugend ihren neuen Gutsherrn in zweckmäßiger Anrede empfing. — Am Schlosse selbst erwarteten ihn mehrere Freunde und nach einem kurzen Gesang, der indeß geordneten Schuljugend, sprach der Revisor der Schule einige Worte, in welchem er das Wohl der Schule, so wie der Gemeine dem hochverehrten Patron ans Herz legte, jene aber auch zugleich erinnerte, wie sie nur durch treue Erfüllung ihrer Pflichten in jeder Beziehung, sich wahrhaft des Glückes einen so würdigen Patron erhalten zu haben, werden erfreuen und würdig machen können. — Am Eingange ins Schloß begrüßten den Eintretenden die lieblichen Kinder des Guts-Pächter Herrn Kubale, das Aelteste als Genius, das 2te als Ceres und das 3te als Merkur, in sehr ansprechend gedichteten Worten. Ein ausgezeichnetes Festmahl, bei welchen es an gemüthlichen Toasten und Böllerschüßen nicht fehlte, sahe den Abend herbeikommen und schloß das Ganze? — Nein! das endete mit fröhlichem Tanze. —

Aber nicht blos der edle Grundherr mit seinen Gästen wollte des schönen Tages sich freuen. Auch die Lehrer, welche aus der Umgegend sich zu einem Sängerchore vereinigt hatten, die liebe Schul- und andere Jugend, die ganze Gemeine sollte ihn feiern. Und damit es an Nichts fehle, sahe der freundliche Herr in den verschiedenen Lokalitäten, in welchen sich das ganze Dorf versammelt hatte, selbst nach, und sorgte für die Erhöhung der allgemeinen Freude, die durch diese Theilnahme schon gewinnen mußte, denn sie erschien gewiß allen als Symbol der väterlichen Fürsorge des neuen Gutsherrn, der sie vertrauensvoll in der Zukunft entgegen sehen dürfen. — Gott erhalte ihn noch lange zum Segen der Gemeine! —

Welch' eine ganz andere Scene führt uns der 25. Oktober vor Augen. Nach Salzbrunn richte den Blick gel. Leser. Hörst du die Trauerglocken tönen, die den Vater von 6 verwaisten Kindern, den treuen Seelsorger einer geliebten, zahlreichen Gemeine zur letzten Ruhestätte rufen? — Siehe die Tausende, die seine Bahre mit nassen Augen begleiten und du kannst nicht zweifeln, der Sarg, den sie trug, barg die irdischen Ueberreste eines im Leben sehr hochgeschätzten Mannes. — Ja, hochverehrt war der theure Pastor Melz von Allen die ihn kannten, und in seinem gemüthvollen, anspruchslosen segensreichen Wirken zu sehen Gelegenheit hatten. Wie spät auch sein Lebensabend hereinbrach, so kam er doch den theuren Seinen und allen die ihn liebten, viel zu früh und unerwartet. Seine Begräbnißfeier war seines Lebens würdig. Viele Amtsbrüder, auch der benachbarte Freiburger katholische Herr Pfarrer begleiteten ihn zu seiner Gruft. Das sämmtliche Beamten-Personale der freien Standesherrschaft Fürstenstein folgte dem Leichenzuge, welchen die so geräumige Kirche nicht zu fassen vermochte. —

(Fortsetzung folgt.)

* Anmerkung. Einen besondern Nekrolog der hohen Verewigten darf die verehrte Redaktion der Gebirgsblüthen in Kurzem erwarten. —

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.